

Predigt zum 2. Adventssonntag im Lesejahr A
„Einander annehmen“

Lesung: Röm 15,4-9
Evangelium: Mt 3,1-12

Das ist mal ein Auftritt, den Johannes da hin legt.
Umgeben von einem großen Kreis von Fans und Sensationstouristen
begrüßt er die Pharisäer und Sadduzäer
mit einer Schimpfkanonade
und gibt ihnen so nette Titel wie „Schlangenbrut“.

Glauben sie,
dass man auf diese Art jemanden zum Umkehren bewegen kann?

Honoratioren und Autoritäten sicher nicht.
Die werden sich - zu recht - öffentlich bloßgestellt fühlen,
in der Ehre verletzt,
und damit zukünftig tunlichst jeden Kontakt vermeiden.

Keiner, der mit seinen Mitmenschen gut auskommen möchte,
würde jemanden auf diese Art begrüßen.

So einen provokanten Tonfall kennen wir auf der politischen Bühne
normalerweise von Agitatoren, denen es nicht um die Sache geht
sondern um eindrucksvolles Auftreten und Stimmungsmache.
Im vergangenen US-Wahlkampf hat das ja auch funktioniert.

Im Gegensatz dazu
halte ich jenen Ratschlag des Paulus viel zielführender,
den er in der Lesung vorhin der Gemeinde von Rom ans Herz gelegt hat:
*„Nehmt einander an,
wie auch Christus uns angenommen hat,
zur Ehre Gottes.“*

Paulus schreibt dies, das müssen wir uns bewusst machen,
an die Gemeinden in Rom.
Rom war damals das Zentrum der Welt.

In Rom kam alles zusammen: Karrieresüchtige und Gescheiterte,
erfolgreiche Geschäftsleute auf Expansionskurs und Tagelöhner,
Adel und Plebs, Reiche und viele Arme,
dazu ein unübersehbares Konglomerat
aus Menschen aller Nationen und Sprachen.

Wenn sich also in Rom Christen zusammen fanden,
dann spiegelte das wahrscheinlich diese Mischung.

Wobei die Mehrheit von ihnen wohl
aus den unteren Gesellschaftsschichten stammten,
viele davon mit Migrationshintergrund,
hatten **sie** doch das Christentum aus dem nahen Osten mitgebracht.

Wenn also in Rom Christen zusammen kamen, ein paar Reiche
und viele Arme und Ausländer verschiedenster Provenienzen,
dann konnte das nicht ohne gravierende Spannungen gehen,
sowohl in sprachlicher, als auch in sozialer und kultureller Hinsicht.

Und darum bewundere ich den Mut jener frühen Glaubensbrüder,
die es dennoch gewagt haben.

Für den Menschen an sich wäre es doch viel leichter und bequemer,
da nicht hinzugehen,
nicht zu riskieren, in seiner Art in Frage gestellt zu werden,
nicht sich mit fremden Menschen und Sitten arrangieren zu müssen,
sondern daheim gemütlich alles so zu haben, wie man es gewohnt ist.

Nein, diese ersten Gemeinden in Rom waren sicher
keine Veranstaltungen für „Couch-Potatoes.“

Nicht umsonst taucht in dem kurzen Briefabschnitt,
den wir gehört haben, mehrmals das Wort „Geduld“ auf. Wie etwa:
*„Der Gott der Geduld und des Trostes schenke euch die Einmütigkeit,
die Jesus entspricht.“*

Was für ein Wort: „Einmütigkeit“
„Einheit“ steckt da drin und „Mut“.
Um Einheit zu finden, da braucht es Mut.

Nicht den Mut der Demagogen, die sich vorne hin stellen,
eine Mehrheit Gleichgesinnter um sich wissen
und dann Fernstehende beschimpfen.

Sondern den Mut, sich selber in eine Situation zu begeben,
deren Ausgang man nicht in der Hand hat.
Mut, auch sich selbst und seine Anschauungen in Frage stellen zu lassen,
indem man Menschen begegnet, deren Sitten man nicht kennt
und deren Verhaltensweisen man deshalb auch nicht vorher
gänzlich abschätzen kann.

Deshalb bewundere ich z.B. auch den Mut jener Männer und Frauen,
die sich mit oft großem persönlichen Einsatz
in der Hilfe für Asylanten engagieren,
weil für sie, nach dem Vorbild Christi, der Mensch im Mittelpunkt steht.

Das geht nicht von selber. So ein Dialog braucht Mut.
Mut, eigene Vorurteile und Ängste beiseite zu schieben.
Vorurteile und die Ängste kennen wir ja alle zu Genüge.
Aber auf Vorurteilen und Ängsten ist noch nie etwas Gutes gewachsen.
Ohne Mut zur Begegnung kann es kein friedliches Miteinander geben.

Und hier wie vor 2000 Jahren ist es wichtig,
was Paulus seinen Römern mitgibt:
„Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat“.

Weltlich säkular soll das Konrad Adenauer so ausgedrückt haben:
„Nehmen sie die Menschen, wie sie sind. - Andere gibts nicht.“

Aber für uns Getaufte bedeutet das noch viel mehr:
Es geht um die grundlegende Erkenntnis: Christus hat mich angenommen
ohne Vorbedingung, ohne jedes „Wenn und Aber“.
Aus seiner universalen Sicht
bin ich genauso Ausländer, wie jeder andere auch,
bin ich genauso Sünder, wie jeder andere auch,
bin ich genauso ein „unwürdiger Knecht“ (Lk 17,10), wie jeder a. auch.

Hätten die Christen des ersten Jahrhunderts nicht den Mut gehabt,
sich dieser Herausforderung zu stellen,
die Vorurteile,
die es doch immer und überall gibt, wo Menschen leben,
zurückzustellen, und den anderen anzunehmen,
wie Christus uns angenommen hat,
so wären wir als Gemeinde heute nicht hier.

Zu Zachäus auf dem Baum sagt Christus nicht:
„Du Leutebetrüger, komm herunter!“
auch wenn ihm das bestimmt viel Zustimmung
unter seinen Landsleuten gebracht hätte.

Und der barmherzige Vater begrüßt den Verlorenen Sohn
nicht mit dem berechtigten Hinweis:
„Da siehst du, wohin du ohne mich kommst!“
auch wenn ihm das wahrscheinlich den Hausfrieden bewahrt hätte.

Beide nehmen den anderen einfach an. Fertig.

Das heißt - eigentlich nicht.

Denn erst der Zachäus, der sich angenommen weiß,
hat dann selber den Mut Schritte der Umkehr zu tun.
Nicht anders war es bei Levi, dem Zöllner und unzähligen anderen.

Denn meistens ist: „Jemanden annehmen“ die Basis,
auf der dann Gemeinschaft entstehen kann.

Jene von uns, die die Gnade hatten,
einen Menschen geschickt zu bekommen,
mit dem sie gemeinsam durchs Leben gehen können und dürfen,
und die dies mit Gottes Segen taten,
werden sich vielleicht
an das größtmögliche Versprechen ihres Lebens erinnern:

Es begann mit „Ich nehme dich an“.

Das ist die Basis.

Alles andere, „lieben, achten und ehren“, kommt erst später.

Erst, wenn ich den anderen annehme, so, wie er ist,

ohne Bedingungen und Hintergedanken,

kann darauf das Haus der Gemeinsamkeit gebaut werden.

Das gilt sowohl für unsere Gesellschaft,

wie auch für jeden von uns in seinem ganz persönlichen Umfeld.

Und es gilt ganz besonders auch für uns,

wenn wir als Gottes Gemeinde unseren Weg gehen wollen.